

Die Geschichte liegt irgendwo im Keller

Text: Silvan Kämpfen / Bilder: André Bex

Wer stand 1964 im Kader des FC Thun? Kaum einer weiss auf solche Fragen eine Antwort, weil sich in der Schweiz fast niemand um Fussballgeschichte gekümmert hat. Doch jetzt wirkt eine neue Generation, welche die Vergangenheit müh- und langsam aufarbeitet.

«**N**ume nid gsprängt», sagt der Berner jeweils. Zu keinem Zeitpunkt wäre dieses Motto allerdings weniger angebracht gewesen als am 3. August 2001. Denn an diesem Tag wurde unter traurig-grauem Berner Himmel wahrhaftig Dynamit gezündet. SF DRS und selbst ZDF übertrugen live, wie der Mythos Wankdorf dem Erdboden gleichgemacht wurde. Das Bonmot wäre auch aus einem anderen Grund fehl am Platz gewesen. Denn es eilte. Wenige Stunden vor der Zündung hatte sich herumgesprochen, dass ein Teil des YB-Archivs noch immer in einem kleinen Raum des Stadions herumlag und bei der Räumung offenbar vergessen gegangen war. Im Kleinbus fuhr man hin und packte schnell alles ein. Ein Stück Schweizer Fussball war gerettet.

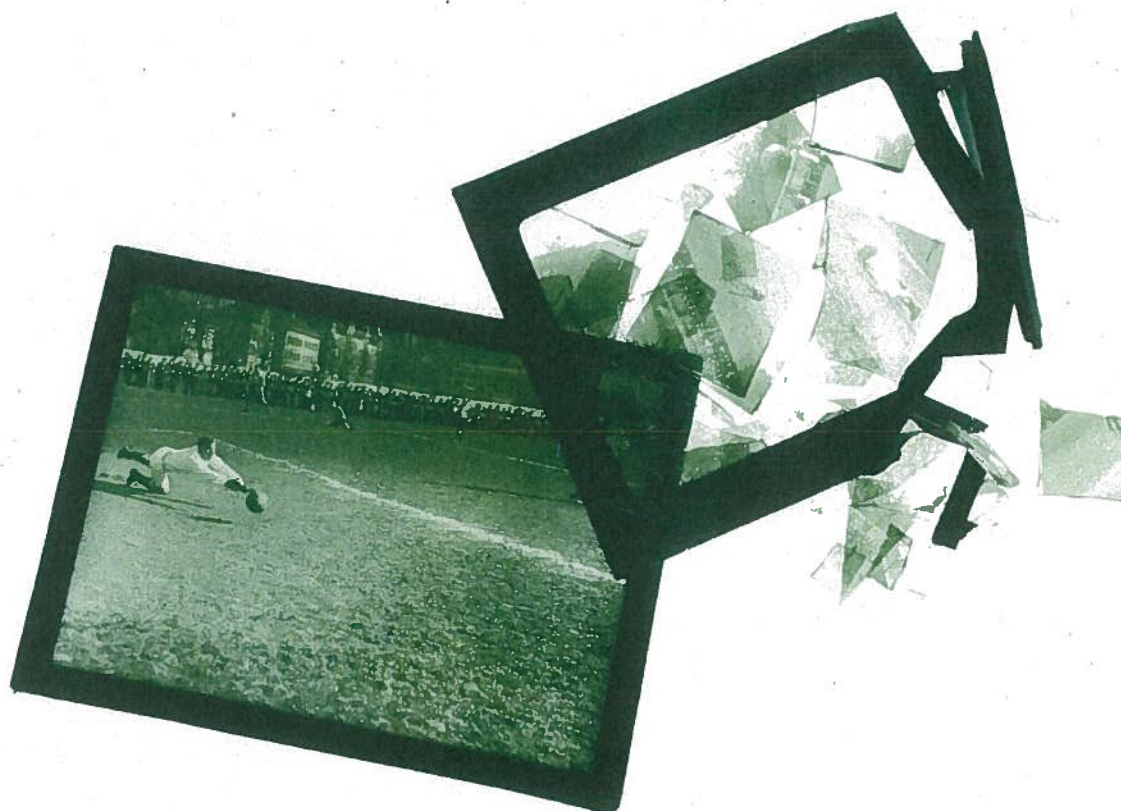
Diese Geschichte, die in allen möglichen Variationen kursiert, ist natürlich nicht wahr. Tatsächlich wurde die Räumung der Stadionkammer schon gut zehn Tage vor der Sprengung in die Wege geleitet. Moritz Rapp, der das YB-Vermächtnis samt Fotos, Trikots und Pokalen während 36 Jahren ehrenamtlich betreute, jeden Artikel über YB ausschnitt und einklebte, erinnert sich an die Nach-Wankdorf-Zeit: «Zuerst lagerten wir die Ware bei einem Bauunternehmen, das war mir aber zu teuer. Dann brachte ich alles zur Tochter eines Freundes nach Spiez, das war mir aber zu weit weg. Bei einem YB-Funktionär im Keller gingen Mäuse ein und aus, da machte ich mir Sorgen um die Chronik.» Wohin er damit als Nächstes ging, daran erinnert sich der 88-Jährige nicht mehr.

So vergingen die Jahre, und das YB-Archiv war noch lange nach der Eröffnung des Stade de Suisse ohne Heimat.

Im Ausland wäre so etwas nur schwer denkbar. Das Bewusstsein für Historisches ist und war in der Schweizer Fussballwelt ziemlich gering. Hier gibt es keine Herbert-Zimmermann-Sätze, die auch Schulkinder aufsagen können, als handelte es sich um den «Erlkönig». Vor den Stadien stehen keine Gedenktafeln an irgendeine «Hennes-Weisweiler-Jahrhundertel» wie in Gladbach. Und es hat auch niemand ein Lied über den Cupfinal 1957 geschrieben («Hampden in the Sun»), geschweige denn, dass dieses 50 Jahre später noch gesungen würde. Nein, hier muss man fast froh sein, wenn jeder FCZ-Fan Köbi Kuhn kennt und jedem Basler Kind Karl Odermatt ein Begriff ist.

Aufgabe der Liga?

Das hat tiefe Wurzeln. Vor zwei Jahren publizierte Philippe Guggisberg, Historiker bei der Swiss Football League, ein Buch zum 75-Jahr-Jubiläum der Liga. Spätestens bei der Recherche merkte er: Im Haus des Fussballs zu Muri erfährt man kaum etwas über den Fussball des letzten Jahrhunderts. «Es hat mich schon schockiert, wie wenig Informationen vorhanden sind», sagte er. Die Liga hat zwar Sitzungsprotokolle oder Jahresberichte aufbewahrt. Sobald es aber um den Fussball selbst geht, zum Beispiel



irgendein Matchtelegramm, ist sehr schnell Schluss. «Wenn jemand anfragt, was der FC Thun in den 60ern gespielt hat, haben wir keine Chance.» Auch eine Liste mit Direktvergleichen zwischen den Mannschaften fehlt. Diese könnte Guggisberg zum Beispiel gut gebrauchen, wenn er für die SFL-Homepage eine Matchvorschau schreibt. Doch gesammelt oder zusammengetragen hat so etwas niemand. Da bleibt höchstens noch eine Hoffnung: Irgendwo im Keller liegen alle Ausgaben des «Sport». Wer diese durchforstet, wird wahrscheinlich fündig. Für Guggisberg steht die Liga aber nur begrenzt in der Pflicht, diesen zeitlichen und finanziellen Aufwand zu betreiben: «Wir sehen uns als Organisator.» Immerhin: Ab nächstem Jahr plant die Liga eine Mediendatenbank zu führen, ergänzt durch Zusammenfassungen von SF. «Doch die Pflege der Historie ist eigentlich Aufgabe der einzelnen Klubs», ergänzt Guggisberg.

Viele Klubs in der Schweiz tun diesbezüglich wenig bis gar nichts. Als Nega-

tivbeispiel fällt immer wieder der Name Luzern. Das Archiv der Leuchten bestehe aus zwei bis drei Kartonschachteln und gehe höchstens bis 1978 zurück. Zum Vergleich: Im Sportantiquariat in der Zürcher Altstadt stehen Monatsblätter des FCL im Umfang von 4000 Seiten aus den Jahren 1923 bis 1969 zum Verkauf. Eine Anfrage aus Luzern blieb bisher aus. Als die Fans zum 110-jährigen eine Choreo planten und den Klub anfragten, ob auch sie etwas geplant hätten, lautete die lapidare Reaktion: «Ah, wir sind 110?» Böse Zungen mögen nun einwenden, die Vergangenheit sei bei lediglich einem Meistertitel und zwei Cupsiegen halt eben auch nicht so interessant. Doch das greift etwas kurz. Fussballhistorie besteht aus mehr als nur Titeln und Pokalen. Was für eine Rolle hatte der Sport während und zwischen den beiden Weltkriegen? Und wie hoch war der inflationsbereinigte Lohn von Paul Wolfsberg verglichen mit jenem von Hakan Yakin? Solche Fragen gehen über Tore und Telegramme hinaus,

sind aber bestimmt nicht weniger relevant. Die Schweizer Vereine gehören zu den ältesten auf dem Festland und sind wichtige Zeitzeugen der Anfänge und der Entwicklung der Königssportart. Die Gelegenheit, im neuen Stadion etwas aufzubauen, liessen die Luzerner bisher ungenutzt verstreichen. Wie der PR-Verantwortliche Daniel Frank mitteilt, plane man aber «mittelfristig» ein Museum und wolle das Archiv ständig erweitern. Allerdings gibt es im Umfeld des FCL kaum mehr Menschen, die über die Geschichte des Vereins Bescheid wissen. Sie sterben langsam aus.

Es fehlen die Leute

Jene Geschichte, die sicher interessiert – sowohl wegen des Geschehens auf als auch neben dem Fussballplatz –, ist jene des Grasshopper-Clubs. «Rekordmeischer!», rief Rici Cabanas im April viermal dem Schiedsrichter hinterher. Vielleicht war das nötig. Denn vielleicht dachte sich Adrien Jacottet tatsächlich: «Stimmt, das sind ja die.» Ist GC gerade →



nicht erfolgreich, unterscheidet es sich nicht von Thun und Lausanne, auch wenn es just 125 geworden ist. Wer im Ausland bei Rekordmeistern zu Besuch ist, der ist sich anderes gewohnt: Vitrinen soweit das Auge reicht, glanzvoll in Szene gesetzt. Die unzähligen Trophäen werden gehegt, gepflegt, und vor allem wird mit ihnen geprotzt. Bis zum Exzess. Bei GC dagegen liegt alles in den Katakomben in Kisten verpackt. Ein Mini-Rundgang im ersten Stock der Geschäftsstelle in Niederhasli ist das höchste der Gefühle. Trotz zwei Tribünenbränden: Material wäre bei den Hoppers genügend da. Nur die Leute, die etwas damit anfangen wollen, die fehlen. Marketing-Leiter und Ex-Goalie Stefan Huber ist sich dieser Misere bewusst und erklärt sich: «Für diese Saison war etwas Grösseres geplant, ein Buch und eine grosse Feier im Letzigrund. Doch die dafür notwendige sechsstellige Summe wollte niemand sponsern.» Wenn dann in Zürich aber dereinst ein neues Stadion

zu stehen komme, «dann wird das 100 Pro ein Thema», versichert Huber.

Sportantiquar Gregory Germond lässt das immer wiederkehrende finanzielle Argument nicht gelten. Er sieht das Pflegen der Vereinshistorie als nachhaltiges Marketing, als längerfristig gewinnbringende Investition. «Glorien, grosse Partien, Anekdoten, die Leute drumherum: Das ist der eigentliche Brand, wie die Marketing-Leute sagen. Ein Fussballklub lebt von seiner Geschichte, ja, er ist seine Geschichte.» Es macht für ihn deshalb mehr Sinn, 200 000 Franken in die Vereinshistorie zu investieren als in einen Nachwuchsspieler.

Pokal in der Metallsammlung

Germond kann viele Geschichten aus dem Ärmel schütteln, die ihn noch immer zutiefst erschüttern. In Burgdorf etwa sind in den 80er-Jahren Rowdys in den Klubraum eingedrungen und haben kurzerhand die gesamte Chronik abgefackelt. Nicht zu denken, wenn

sich so etwas in einer von Moritz Rapps Abstellkammern ereignet hätte und das YB-Archiv geplündert worden wäre. In Winterthur ist von den drei Meisterpokalen nur noch einer vorhanden. Er steht in der Stadionbar «Liberio». Die anderen beiden seien vermutlich einst in die Metallsammlung gegeben worden, wie Barbetreiber Michael Sauerland erklärt.

Wie kann so etwas nur passieren? Warum kümmert sich niemand um dieses Material? Warum werden solch wertvolle Kulturgüter einfach vergessen oder gar weggeworfen?

Luzerns Daniel Frank spricht von den turbulenten 90er-Jahren, als es gegen den Konkurs anzukämpfen galt und alles andere im FCL vernachlässigt wurde. Schwierige Zeiten und grosse Fluktuationen gehören tatsächlich zu den Hauptargumenten für grosse Lücken in den Vereinsarchiven. Claudio Miozzari vom Sportmuseum Schweiz bringt es auf den Punkt: «Wenn der neue Xamax-Eigentümer in die Geschäftsleitung einsteigt und



alle rauswirft, dann weiss eben niemand mehr, was im Schrank hinten links war.»

Und letztlich sagen sie alle dasselbe: Was ein Klub in dieser Frage tut, hängt von Einzelpersonen ab. Ob jetzt beim FC Basel oder im FC Gelterkinden – es braucht jemanden, der fürs Historische Begeisterung aufbringen kann. «Sonst passiert da gar nichts», sagt Philipp Guggisberg.

Paradebeispiel dafür ist momentan der FC Zürich. Präsident Canepa gilt als leidenschaftlicher Sporthistoriker. Ihm wird nachgesagt, dass er zu Hause eine der grössten Sportbibliotheken der Schweiz habe. Es war denn auch keine grosse Überraschung, als er 2008 an einer Generalversammlung den Wunsch äusserte, sich historisch besser zu präsentieren, ein Buch herauszugeben und ein Museum ins Leben zu rufen. Da kamen die Millionen aus der Champions League wie gerufen. Es konnte losgehen. Für den Aufbau des Museums und die Herausgabe des Buchs «FCZ: eine Stadt, ein Verein, eine Geschichte» wurden 350 000 Franken in die Hand genommen. Das Museum arbeitet jetzt mit einem Jahresbudget von 250 000 Franken und beschäftigt den ausgebildeten Archivar Saro Pepe im 70-Prozent-Pensum.

Vorher aber lief auch im Letzigrund vieles schief. So steht heute der Meistertopokal von 1899 auch nur deshalb im FCZ-Museum, weil der ehemalige Stadionabwart in den Neunzigern einmal in einen Container reingeschaut hat. «Als Raimondo Ponte zum FCZ kam, brauchte es ein neues Büro. Da wurde dann halt geräumt», erzählt Museumsleiter Saro Pepe und gesteht auch ein, dass er selbst noch massenhaft Gegenstände mitgenommen habe, bevor der alte Letzigrund abgerissen wurde. Das Hauptproblem beim FCZ waren also die Objekte, von denen niemand wusste, wo sie waren. Canepa erkannte das Potenzial aber und nutzte im Herbst 2009 im Rahmen der Champions League einen TV-Auftritt und stellte Kontakt zur Gratispresse her. Die Aufrufe verfehlten die Wirkung nicht. Nicht zuletzt aus Altersheimen kamen viele Rückmeldungen

im Stile von: «In den 30er-Jahren war ich im Vorstand. Ich habe noch eine Kiste zu Hause mit Fotos und Verträgen.» Neben den obligaten Trophäen und Medaillen ist auch vieles aufgetaucht, von dem gar niemand wusste, dass es das überhaupt gab: Super-8-Filme aus den 70ern, gedreht von der Ersatzbank aus; Fotos aus den 1910er-Jahren, Briefe des SFV an die Fanclubs wegen Sicherheitsbedenken Anfang der 80er.

Oasen in der Archivwüste

Den Namen «Museum» hat die Lokalität in dem hässlichen 70er-Block 500 Meter vom Letzigrund entfernt eigentlich nicht verdient. Der Raum wirkt mehr wie ein Jugendtreff. Die Original-Trikots aus der Ära Kuhn sind zum Anfassen da, in der Ecke lädt ein Bücherregal zum Schmökern. Wer will, kann eine DVD mit vergangenen Partien einlegen und es sich bequem machen. Es geht beschaulicher zu und her als zwischen den Riesenvitrinen in Barcelona oder Hamburg, dafür lebt der Ort etwas mehr. «Wir wollten so etwas wie eine Stube schaffen für den FCZ und seine Fans», sagt Pepe. Vor allem vor den Spielen läuft es hier gut. Unter der Woche werden hier auch einmal Pressekonferenzen abgehalten oder Schulklassen eingeladen. Unumwunden nennt Pepe das Museum denn auch einen «Marketingraum».

Wen man auch immer fragt: Was der FCZ in den letzten Jahren auf die Beine gestellt hat, hat Vorbildcharakter. Zürich ist aber nicht die einzige Oase in der Schweizer Archivwüste, die sich von Luzern über Thun bis nach Sion ausdehnt.

Klar ist: Nirgends wird der Fussball in der Schweiz so zelebriert wie in Basel. Deshalb hat auch die Vereinsgeschichte stets einen höheren Stellenwert gehabt als im Rest des Landes. Nicht zuletzt der heutige Medienchef und ehemalige Sportjournalist Josef Zindel hat sich lange mit der FCB-Vergangenheit beschäftigt und zahlreiche Bücher publiziert. Basel hat wie St. Gallen den grossen Vorteil, dass man das gesamte Archiv, das früher im Estrich des Landhof-Stadions beherbergt war, dem örtlichen Staatsarchiv zur Betreuung übergeben konnte. Dieses ist frei zugänglich, beispielsweise für Studenten, die eine Arbeit schreiben. In Zusammenarbeit mit dem Sportmuseum hat man das Material nun aufgearbeitet und 2008 im Stadion ein, wenn auch eher kleines, Museum eröffnet. Claudio Miozzari spürt, dass selbst in Basel das Bewusstsein für Sporthistorik wächst. Er führt als Beispiel den Sportplatz Landhof in Kleinbasel an, die ehemalige Heimat des FCB. Für den Erhalt des Kleinstadions engagierte sich die Basler Fanszene erfolgreich.

Gregory Germond spricht von einer neuen Generation in den Klubs und bei →





den Fans. «Die Kinder der 80er und später wurden ganz anders mit dem Fussball sozialisiert als ihre Eltern», sagt er. Tatsächlich standen früher der Spielbetrieb und das Vereinsleben im Vordergrund. Heute sind es die Geschichten drumherum, unsägliche Transferposen, amüsante Spielerinterviews, knackige Stadionwürste, die genauso faszinieren. Der Fussball hat einen nostalgischen «Weisch no»-Faktor erhalten, der auch den Austausch zwischen den Generationen fördert.

Als eigentliche Historien-Pioniere sehen sich die Berner Young Boys, die 2006 als erster Klub in der Schweiz ein Museum eröffneten. Möglich gemacht hat dies Charles Beuret, langjähriger «Bund»-Reporter und späterer Medienchef des Stade de Suisse. Er kennt den Klub wie kein

Zweiter und war deshalb prädestiniert für den Aufbau des Museums. Es ist etwas kleiner als jenes des FCZ, aber ähnlich konzipiert. Abstriche gibt es aber: So ist das Museum zwar im Stadion, dort aber sehr schlecht gelegen. Es ist zudem nur am Samstagnachmittag während zweier Stunden geöffnet und auch nur dann, wenn nicht gespielt wird – aus Sicherheitsgründen. Beuret sagt denn auch in aller Gemütlichkeit: «An einem Samstag kommen fünf Besucher, das geht in Ordnung.» Schade eigentlich, zu sehen gäbe es einiges. Wie in Zürich wurde auch hier ein kleines Kino eingerichtet, das die besten YB-Momente noch einmal Revue passieren lässt, zum Beispiel der letzte Titelgewinn von 1986 auf der Maladière mit Dario Zuffi oder Lars Lunde. Den musea-

len Teil dominiert vor allem die glorreiche Zeit unter Albert Sing, als man zwischen 1957 und 1960 viermal den Titel holte. Und natürlich ist YB auch das Wankdorf, und das Wankdorf ist der Final von 1954. So haben auch Ferenc Puskás und Fritz Walter ihren Platz. Daneben werden die Besucher aber auch an jüngere, unangenehmere Ereignisse erinnert, wie etwa die unüberlegte Reservation des Bundeshaus-Balkons von Stadtpräsident Tschäppät vor dem Cupfinal 2006.

All diese Figuren bilden einen Teil der Geschichte YBs, des Schweizer Fussballs, des Fussballs überhaupt. Genauso dazu gehört allerdings auch Moritz Rapp. Ohne den pensionierten Lok-Führer gäbe es kein YB-Museum, und wir wüssten noch weniger als ohnehin schon. ■

DIE FREAKS

«Und dann gibt es da noch ein paar Freaks.» Philipp Guggisberg von der Swiss Football League sagt es ganz leise. Die Bezeichnung ist ihm nicht ganz geheuer, aber sie ist weder abschätzig noch falsch. Denn ohne diese «Freaks» sähe es noch viel düsterer aus in der Schweizer Fussballarchivkultur.

Ohne Beat Haueter zum Beispiel wüsste kaum jemand, dass der Ungar Tamas Tiefenbach 1991 aus der Schweiz ausgewiesen wurde. Der damalige Bulle-Spieler hatte anscheinend in einem Laden ein Kilo Brot und einen Liter Öl gestohlen. Später sollte er in 42 Spielen für den FC St. Gallen 16 Tore erzielen.

Haueter führt die Internet-Datenbank FCSG-Data. «Von einem Spieler kann man häufig nachlesen, wie viele NLA-Spiele er gemacht hat. Entscheidend ist doch aber auch: Wie viele Male spielte er für welchen Klub und in welchen Bewerben?», erklärt der 43-Jährige seine Beweggründe. Gebrauchen kann er die Daten vor allem für Vorschauerberichte, die er für fcs.info schreibt. Als Mitarbeiter der Sportinformation sitzt Haueter

quasi an der Quelle. Pro Woche widmet er dem Projekt mehrere Stunden, nimmt dafür auch mal wieder den einen oder anderen Tag frei. Dann erfasst er die Telegramme aus dem «Sport», der Bibel schlechthin für alle Schweizer Fussball-Statistiker. Mittlerweile ist er in den 80ern angelangt, ein Limit kennt er (vorerst) nicht.

Es gibt bei vielen Schweizer Klubs solche «Freaks», die ihre Freizeit opfern für die historische Aufarbeitung ihres Vereins. Jeder tut es auf eine andere Art. Im Gegensatz zu Haueter, der alles selbst nachzählt, sind viele von ihnen Informatiker und arbeiten mit einer Software. YB-Fan Nik Rohrer etwa interessiert sich für Spielsysteme und Direktvergleiche. Es kommt auch schon vor, dass er auf der Liga-Website nach dem Vergleich mit seinen aktuellen Daten Unstimmigkeiten entdeckt. «Wie kann das sein, dass bei euch ein Spieler ausgewechselt wird, der auf der Ersatzbank sitzt», will er dann von den Herren in Muri wissen.

Weitere bekannte Datenbanken heissen dbFCZ oder arowa.ch. Und dann ist da natürlich Daniel Reichmuth, alias Superservette. Er sammelt in erster Linie Bilder und Zeitungsartikel rund um den

SFC und stellt sie auf seine Homepage. «Wenn mir jemand ein Mannschaftsfoto aus den 1920er-Jahren vorbeibringt und da ein unbekannter Spieler drauf ist, dann bereitet mir das immer noch eine unglaubliche Freude», sagt der Innerschweizer.

Regen Kontakt zu ihren Klubs scheinen die Hobby-Statistiker nicht zu pflegen. Haueter erzählt, dass er bei den Verantwortlichen des FCSG lange auf Abwehraltung gestossen sei, bringt dafür aber auch Verständnis auf: «Letztendlich ist die Zukunft wichtiger, und sportliche sowie finanzielle Planungen fordern die Klubverantwortlichen schon genug.»

Am fehlenden statistischen Material liegt es nicht, dass die Schweizer Fussballgeschichte so dürftig aufgearbeitet ist. Dank den Archiven der Medien ist fast alles noch da. «Nur wenn es dann etwa um den Uhrencup geht, wird es langsam schwierig», sagt Nik Rohrer. Was es letztlich braucht, ist ein viel breiteres Engagement der Klubs und der Liga, damit sich noch mehr «Freaks» hinsetzen und sich den Sportzeitungen des vergangenen Jahrhunderts annehmen. Nur so erfahren wir die ganze Wahrheit über Tamas Tiefenbach und Konsorten. (sik) ■